140 Jahre Diakonenhaus Moritzburg

Unterwegs-Geschichten

Jubiläumsausgabe – Brief aus Moritzburg April 2012

Inhalt

Das Gute Wort	Tobias Seidel, Studierender, ehm 6. Semester
Drei Beobachtungen (Grußwort der Landeskirche)	OLKR Almut Klabunde, Dresden
Quo vadis - Diakonenhaus? (Interview)	Dipl. Journalist Ulrich Wickel, Dresden
Diakoninnen und Diakone im Amt der Kirche	Pfarrer Friedrich Drechsler, Moritzburg
Baustelle Hochschule – ein Rückblick	Prof. Hildegard Wickel, Rektorin ehm
Hochschulperspektiven für die nächsten Jahre	Prof. Dr. Christian Kahrs, ehm
Auch das Brot muss erst mal wachsen	Margarethe Beerstecher, Erzieherin, Biohof Rödern
Altenpflege in Moritzburg	Diakon i.R. Christian Albrecht, Moritzburg
„Was mein Gott will, das g'scheh allzeit…"	Diakon i.R. Werner Thomas, Zittau
Erinnerungen an damals	Diakon i.R. Karl Uhlig, Chemnitz
‚Gesang ohne Noten'	Diakon i.R. Siegfried Hendel, Dresden
The Deacon's House Cafe. OPEN.	Diakon Klaus Tietze, Moritzburg

Impressum:	**„Brief aus Moritzburg"**
Herausgeber und Verleger:	Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.
Fotos:	Archiv Diakonenhaus, Helmut Richter, privat
Redaktionskreis:	Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann
Redaktionsschluss:	23. März 2012
Druck:	Druckerei Thieme Meißen GmbH

Editorial

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!

Rechtzeitig zum 140. Geburtstag unsres Diakonenhauses kommt nun dieser „Brief aus Moritzburg“ zu Ihnen. Dem Jubiläum angemessen erscheint er in außergewöhnlichem Format. Liegt das daran, dass hier ein „außergewöhnliches Format“ beschrieben wird???
Am 1. Mai 1872 wurde unser Diakonenhaus in Gorbitz gegründet. Dies war am Sonntag Miserikordias Domini, dem Sonntag vom guten Hirten. Seither begleitet der Psalm 23 uns als Hauspsalm, als „Das gute Wort“ für verschiedene Zeiten. Folglich gibt es in diesem Brief ein aktuelles Wort zu Psalm 23, verfasst von einem Studenten unserer Hochschule.
In einem Interview mit dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates und in einer theologischen Betrachtung des Vorstehers wird der Werdegang des Diakonenhauses reflektiert. Die Überlegungen zur aktuellen Situation werden durch Wortmeldungen aus der Hochschule, vom Biohof in Rödern und aus dem Seniorenzentrum ergänzt. Aus besonderem Anlass darf ein Gruß aus dem Landeskirchenamt nicht fehlen, wird doch dadurch deutlich, dass Diakonenhaus und Landeskirche einander wichtig sind.
Schließlich geben drei Diakone Einblicke in die außergewöhnliche Geschichte, indem sie von ihren persönlichen Diakonenhaus-Geschichten erzählen. Da sind besonders die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre und insofern manche finsteren Täler im Blick, durch die hindurch doch auch immer Begleitung und Bewahrung durch den „guten Hirten“ erlebbar war.
Nach dem Jubiläum ist vor dem Jubiläum. Noch in diesem Jahr feiern wir das 20jährige Bestehen der Evangelischen Hochschule Moritzburg. Dies wird besonders beim Gemeinschaftstag gewürdigt, und gleich am folgenden Sonntag findet hier im Aus- und Weiterbildungszentrum der MDR-Rundfunkgottesdienst statt.
Und bald werden wir immer einmal an das 150. denken… Bis dahin wird noch mancher „Lößnitzdackel“ am Brüderhaus vorbeifahren und wir werden hoffentlich noch oft voneinander hören und einander sehen. Vielleicht kehren Sie ab und an in unser Diakonenhaus ein? Sie werden erwartet!

Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich aus Moritzburg Ihr / Euer Klaus Tietze

Das gute Wort

Tobias Seidel, Student ehm, 6.Semester

„Wellnesspaket" von Gott

Liebe Brüder und Schwestern,
Wellness steht hoch im Kurs. Das Geschäft mit dem Wohlfühlfaktor boomt. Die Deutschen geben viel Geld dafür aus, um sich einmal verwöhnen zu lassen und wenigstens für 5 Minuten einmal alles zu vergessen. Da gibt es Wohlfühl-Tees, Bücher über Glück, Seminare über positives Denken usw. Doch leider sind alle diese Maßnahmen meistens nur von kurzer Dauer, spätestens wenn das Geld dafür alle ist. Schnell ziehen die Sorgen wieder ein. Dass der Mensch nach Frieden, Freude, Glück und Wohlstand strebt, ist für uns nichts Neues. Doch das, was weltliche Instanzen davon bieten können, geht meistens auf Kosten anderer und ist all zu oft nur oberflächlich. Es muss also noch etwas Besseres geben.
Im Psalm 23 schreibt uns David ein Zeugnis aus seinem Leben mit Gott. Wenn man den Psalm 23 liest, könnte man meinen, David hat ein exklusives Wellnesspaket von Gott bekommen. Das Besondere daran ist, dass Gott dieses Wellnesspaket für jeden bereithält, der sich aus seinem Herzen für ein Leben mit Gott entscheidet. David schreibt davon, wie treu Gott ihm ist und wie gut er für ihn sorgt. Gott hat sich nicht nur um das leibliche Wohl, sondern auch um das seelische Wohl gekümmert. Dem nicht genug, scheint Gott auch ein ganz gutes „Lebens – Navi" zu sein und ein zuverlässiger Bodyguard. Was das wohl kosten würde, wenn ich für all diese Aufgaben Leute anstellen würde?

Das Geniale ist: bei Gott gibt es diesen Service gratis. Dieser „Service" ist ein Segen und ein Resultat einer gesunden und echten Gottesbeziehung. Das soll aber nicht heißen, dass ich zwangsläufig eine unechte oder ungesunde Gottesbeziehung habe, wenn es mir nicht so ergeht, wie David im Psalm beschreibt. Schließlich stellt David Gott hier als Hirten und nicht als Butler vor. Der Hirte ist einer, der Beistand leistet, beschützt und die Herde zur „Nahrung" führt, auch zur geistlichen Nahrung. Er geht mit und kümmert sich um das Wohlergehen seiner Herde. Auch wir sind im übertragenen Sinne „Hirten" oder zumindest Co - Hirten. So könnten wir diesen Psalm auch als Auftrag an uns für die Gemeinden sehen. Sicherlich können wir nicht alle Anforderungen erfüllen. Aber wir können zumindest versuchen, die Menschen um uns immer wieder zu Ihm hinzuführen, so wie der Hirte seine Herde führt.
Oft erleben wir dabei aber Enttäuschung, wenn unsere Mitmenschen dann doch einen anderen Weg als den mit Gott wählen. Da kommen schnell Selbstzweifel auf. Liegt es an mir? Habe ich was falsch gemacht? Hätte ich mehr tun sollen? Bin ich der richtige Mensch für diesen Dienst? Hat Gott mich noch lieb? Und ich glaube genau an diesem Punkt des Zweifelns ist es gut zu wissen, dass wir nicht nur Hirten sind sondern auch „Schäfchen". Wir dürfen das „Wellnesspaket" Psalm 23 beanspruchen und uns von Gott wieder auftanken lassen. Wir dürfen unsere Seele erquicken lassen und uns voll einschenken lassen. Und ich glaube, ohne diese Erfahrung, dass Gott führt und hilft und heilt, hätten wir nie den Antrieb dazu, die Botschaft des Psalm 23 weiter zu tragen. Wir könnten nie Zeugen sein von der wirklichen und lebendigen Gottesliebe und seiner Treue zu uns. Wir könnten nur Text verkündigen, nicht aber persönliches Wort, wenn wir die Zuneigung Gottes im „dunklen Tal" nicht selber erfahren würden. Ihr lieben Schwestern und Brüder, lasst uns unseren Dienst immer mit dem Wissen tun, dass der Psalm 23 für uns nicht nur Motto und Auftrag ist, sondern auch ein „Wellnesspaket" von Gott an uns. Wir können und dürfen von dem Segen Gottes berichten, den er uns mit diesem Psalm geschenkt hat. Lasst uns also mit Blick auf das „Haus des Herrn", welches immer noch freie Wohnungen hat, den Segen weitergeben an die Schäfchen in Gottes großer H-Erde. Gott verlangt viel von uns, aber ein Vielfaches davon wird er uns auch zurückgeben.
„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar".

Frau OLKR Almut Klabunde

Leben ist mit Veränderungsprozessen verbunden

140 Jahre Diakonenhaus Moritzburg – drei Beobachtungen

Erste Beobachtung: Das Diakonenhaus Moritzburg ist in den 140 Jahren immer wieder flexibel und tatkräftig mit Veränderungen umgegangen. In der Festschrift zum 50jährigen Bestehen steht: „Ein Baum, der nicht mehr neue Triebe ansetzt, geht dem Absterben entgegen. Wir sind Gott dankbar, dass unsere Anstaltsgeschichte diese Erscheinungen nicht zeigt." (In treuer Hut, Selbstverlag Diakonenhaus Moritzburg 1922, S. 28). Am Anfang stand die Sorge um Kinder und Jugendliche ohne familiären Rückhalt. In Häusern in Gorbitz und Pesterwitz fanden sie Heimat, Bildung und Ausbildung. Die Gemeinschaft wuchs, immer mehr junge Männer wollten Diakon werden. 1899 zog die Gemeinschaft um nach Moritzburg, weil dort bessere „Wachstumsbedingungen" waren. Aufgaben im pflegerischen Bereich und in der Gemeindediakonie wurden in Angriff genommen. Neue Einrichtungen in Trägerschaft des Diakonenhauses entstanden. Mit der Nazidiktatur erhob sich schwerer Gegenwind. Christlich geprägte Erziehungs- und Bildungsarbeit wurde auch in Moritzburg verboten. 1942 wurde die Gemeinschaft zum Verkauf fast aller Immobilien gezwungen. Sie verlor damit ihre bisherigen Arbeitsbereiche. Im Bilde gesprochen: Dem so gut gewachsenen und reichlich Früchte tragenden Baum wurden fast alle Äste abgehackt. Erstaunlicherweise trieb er neu aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg bat die sächsische Landeskirche die Moritzburger, die Ausbildung für Katechetik und Jugendarbeit zu übernehmen. Die Diakonenausbildung wurde darauf ausgerichtet. Im Bachhaus begann die Ausbildung von Kantorkatecheten. Die Gemeinschaft wuchs wieder. Weit über Sachsen hinaus wurden Katechetik, Gemeindepädagogik und kirchliche Jugendarbeit in der DDR von Absolventen aus Moritzburg geprägt. Nach der friedlichen Revolution 1989 sah sich auch das Diakonenhaus Moritzburg vor neuen Herausforderungen. Beherzt nutzte es die Möglichkeiten im sozialen und pflegerischen Bereich. Ein großer Schritt war die Öffnung der Diakonengemeinschaft für weibliche Mitglieder. Die Einführung des Religionsunterrichts

als ordentlichem Schulfach unter Beteiligung kirchlicher Lehrkräfte stellte an die Diakonenausbildung neue Anforderungen. Die Evangelische Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg wurde gegründet. In den letzten Jahren stand das Diakonenhaus auch gelegentlich vor der schweren Aufgabe, sich von Arbeitsbereichen wieder zu trennen. In der Fähigkeit, Liebgewordenes loszulassen und sich mutig für Neues zu öffnen, kommt praktisches Gottvertrauen zum Ausdruck. Das möge dem Diakonenhaus erhalten bleiben.

Zweite Beobachtung: Bildung und Erziehung in Moritzburg waren von Anfang an vom Geist Jesu inspiriert. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wollten die Brüder den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen keine „Aufseher", sondern „wirkliche Brüder" sein. Als 1911 die staatliche Fürsorge für vernachlässigte Kinder und Jugendliche etabliert wurde, trafen die Moritzburger eine bemerkenswerte Entscheidung: Wir wollen kein hilfsbedürftiges Kind abweisen, nur weil der Staat für dieses Kind nicht zahlen würde. Später trugen Moritzburger Diakone wesentlich dazu bei, dass die kirchliche Jugendarbeit während der DDR-Zeit eine „Schule der Demokratie" werden konnte. Und was wäre der Religionsunterricht in den sächsischen Schulen heute ohne all die in Moritzburg ausgebildeten Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen. Respekt vor der Eigenart und Würde jedes Kindes, echtes Interesse an Jugendlichen und ihren Lebenswelten und ideenreicher Einsatz für ein gutes Miteinander haben pädagogischen Wert. Sie legen zugleich Zeugnis ab von der Güte Gottes und lassen die Schönheit des Evangeliums erfahrbar werden.

Dritte Beobachtung: Die meisten diakonischen Initiativen des 19. Jahrhunderts verbanden den Einsatz für Menschen in Not mit einer verbindlichen, geistlich geprägten Lebensgemeinschaft. Auch in Moritzburg war und ist das so. Natürlich haben sich die Formen des Gemeinschaftslebens in den 140 Jahren gewandelt. Leben ist mit Veränderungsprozessen verbunden. Die Gemeinschaft ist nicht nur für ihre Mitglieder eine Kraftquelle. Eine lebendige, vom Geist Jesu geprägte Gemeinschaft hat Auswirkungen über die eigenen Grenzen hinaus. Die missionarische Kraft solch einer Gemeinschaft ist in der Regel deutlich größer als die mancher lautstarker Aktionen. Dass Frauen und Männer der Moritzburger Diakonengemeinschaft Gaben und Lasten ihres Lebens teilen und im Gespräch miteinander und mit dem Wort Gottes bleiben, hat Ausstrahlung in die Landeskirche und in die Lebenszusammenhänge vor Ort. Das ist Grund zu viel Dankbarkeit. Die Kopplung von sozialem Engagement, Bildung und Gemeinschaft bleibt ein kraftvolles und zukunftsfähiges Modell christlichen Lebens.

Ulrich Wickel

Quo vadis - Diakonenhaus?

Aus Anlass des Jubiläums „140 Jahre Diakonenhaus Moritzburg" und „20 Jahre Evangelische Hochschule Moritzburg" führte der Diplomjournalist Pfr. Ulrich Wickel, ehemals Chefredakteur „Der Sonntag", nachfolgendes Gespräch mit dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates des Ev.-Luth. Diakonenhauses Moritzburg e.V.

(Die Redaktion gibt das Gespräch in gekürzter Form wieder,
das gesamte Interview ist über das Sekretariat der Gemeinschaft abrufbar.)

Zur Person:
Hans-Christoph Postler, 53, absolvierte zunächst eine Fachausbildung zum Krankenpfleger. Nach Abschluss der Ausbildung wurde er in Moritzburg zum Diakon eingesegnet und trat in die „Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen" ein. Beruflich ist er Heimleiter des Altenpflegeheim Neufriedstein in Radebeul, in Trägerschaft der Stadtmission Dresden.

Ulrich Wickel (uwi): *Herr Postler, was verbinden Sie persönlich heute mit der Gemeinschaft?*
Hans-Christoph Postler (P): Die Beziehung ist sehr vielschichtig. Es ist eine geistliche Gemeinschaft, die ins private, ins geistliche und ins dienstliche hinein prägt und trägt. Auch dann, wenn man in dieser Gemeinschaft nicht die Ausbildung genießen konnte. Das ist das eine.
Das zweite ist, dass ich gebeten wurde, im Verwaltungsrat mitzuarbeiten. Das war unmittelbar nachdem ich im Abendstudium noch Verwaltungswirtschaft studiert hatte. Da hatte ich wenig Gründe zu sagen: ‚Nee, da findet ihr bestimmt Bessere'. Ich wollte mich auch nicht wehren. Die Gemeinschaft hatte mich gefragt und gebeten. Dann habe ich gedacht: ‚Du kannst es ja mal probieren'. Darüber hinaus hatte es auch eine familiäre Tradition - mein Vater war auch Diakon.

uwi: *1989 – Mauerfall. – Unterdrückung und Verbannung der Kirche aus der Öffentlichkeit hatten ein Ende. Was bedeutete die neue gesellschaftliche Orientierung für kirchlich - diakonisches Handeln, für Sie privat und auch öffentlich für Moritzburg? Was waren die Herausforderungen in dieser Zeit?*
P: Privat hieß ja für mich, es betraf meine berufliche Aufgabe in der Diakonie. Es war klar, das 18-Betten-Haus, das ich seit 1984 in Radebeul führte, entsprach nicht mehr der Zeit. Die Tragik allerdings war, dass wir 1989 gerade fertig geworden waren, diese alte Villa in Feierabendtätigkeit zu sanieren. Als wir fertig waren, kam die Gewissheit, hier muss etwas Grundlegendes passieren. Das hat uns dann sehr in Anspruch genommen. Es kam vieles in Bewegung in dieser Zeit. Im Dezember 1998 wurde das neue Haus in Radebeul, in dem wir uns jetzt befinden, bezogen. Das Haus ging in die Trägerschaft der Stadtmission Dresden über.

uwi: *1997 feierte das Diakonenhaus Moritzburg sein 125jähriges Bestehen. Damals, so meine Erinnerung, war Aufbruch in eine neue Zeit angesagt. Optimismus lag in der Luft. Er äußerte sich darin, dass 1997 das neue Aus- und Weiterbildungszentrum Moritzburg eingeweiht wurde. Kurze Zeit darauf öffnete das neue Altenheim seine Tore. Es folgten ein Klinikneubau in Weinböhla und ein Neubau in der Jugendhilfe.*
P: Natürlich war die Hoffnung da, auf unterschiedlichen Ebenen. Die Hoffnung war da für die Gemeinschaft. Die erlebte Misere des Zwangsverkaufs der Anstalt. Jetzt bestand die große Hoffnung, die soziale Arbeit wieder auf die Füße zu stellen. Die Anstalt musste im Jahre 1942 unter dem damaligen Rektor Naumann verkauft werden. Das alles war eine sehr differenziert zu betrachtende Geschichte. Aber unterm Strich stand, wir waren sie los. Der Verkauf war rechtsgültig. Wir mussten uns reduzieren auf das, was wir heute als das Alte Brüderhaus erleben. Wir durften die Ausbildung der Diakone weiter betreiben, aber wir wurden der sozialen Arbeit im praktischen Sinne beraubt.
Mit der Erwirkung eines Restitutionsanspruches im Jahr 1992, unter gewaltigem Einsatz von Roland Adolph, dem damaligen Vorsteher, wurden weitgehend Grundstücke und Immobilien zurückübereignet.
Da war die Hoffnung der Gemeinschaft, die hier aufblühte, nun doch wieder zu den früheren sozialen Arbeitsfeldern zurückzukehren. Das war sicher der Wunsch der Akteure von damals.
Niemand konnte ahnen, dass die inhaltliche Ausrichtung der Jugendhilfe sich innerhalb kürzester Zeit von der politischen Linie her radikal änderte. Aber die Hoffnung war auch in dem Werk des Diakonenhauses da, die soziale Arbeit wieder aufzunehmen.

Die Hoffnung richtete sich auch auf die Ausbildung der Diakone. Es galt den neuen Herausforderungen unserer Kirche Rechnung zu tragen, weiterhin bestens ausgebildete junge Leute zur Verfügung zu stellen. Dafür brauchten wir aber einen Abschluss so hoch wie eben möglich. Das bedeutete nun mal Diplom und Fachhochschule.

uwi: *In diesem Jahr feiert das Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg nun sein140jähriges Jubiläum. Ist die Zeit seit dem 125jährigen Jubiläum - die letzten15 Jahre - mehr eine Zeit der Konsolidierung, des Stillstands, des Rückbaus oder auch eine Zeit, die von Abbrüchen geprägt ist?*
Ich möchte meine Beobachtung begründen. Das traditionelle diakonische Arbeitsfeld der Jugendhilfe gibt es in Moritzburg nicht mehr. Die Produktionsschule auf dem Gelände der Jugendhilfe kämpft unentwegt mit konzeptionellen Überlegungen, um wirtschaftlich zu überleben. Die Drogenklinik ist jetzt in Gohrisch angesiedelt, ist aber auch unwägbar. Die Altenarbeit muss sich regelmäßig um kostendeckende Pflegesätze herumschlagen. Während meiner Zeit beim ‚Sonntag' wurde mir öfters gesagt, „Moritzburg" sei das Herz der Landeskirche. Ist jetzt der Herzinfarkt nicht mehr weit? Oder sehe ich das alles viel zu düster? Inwieweit können Sie meine kritischen Beobachtungen entkräften?
P: Vom alten Vater Höhne wird überliefert, dass er ziemlich am Ende seiner Dienstzeit gesagt hat: „Über unserem Hause, über unserem Werk steht Psalm 23. Der Herr ist mein Hirte, mit wird nichts mangeln". „Genau das", so zitiere ich jetzt Vater Höhne, „genau das habe ich erlebt." Wenn man seine Lebensgeschichte von über 20 Jahren im Bereich des Diakonenhauses sieht, dann weiß man, es gab viele Situationen, wo man fragen konnte: 'Kommt jetzt der Herzinfarkt?' Er ist nicht gekommen. Stattdessen gab es eine Segenslinie, die man bis zum heutigen Tag beobachten und nachvollziehen kann. …
Die zurückliegenden 15 Jahre waren auch Jahre der Konsolidierung. Man wusste doch um diesen Aufbruch. Jetzt haben wir die Anstalt zurück. Die Arbeit mit der Jugendhilfe konnte nicht fortgeführt werden. Wir sind aber nicht weit entfernt. Im Bereich von Moritzburg entstand die Drogenklinik für junge Leute. Es ist wieder etwas passiert; was normal ist im Bereich der Diakonie. Die äußeren Gegebenheiten haben nicht mehr ausgereicht für die Arbeit. Dann ergab sich die Möglichkeit in Gohrisch weiterzuarbeiten, Gott sei Dank. Jetzt füllen wir in Gohrisch die Arbeit mit Leben. Ich bin sehr optimistisch. Der fachliche Ruf über unsere Suchthilfe, sowohl in Weinböhla, in Gohrisch wie in der Adaption in Moritzburg, ist bei den zuweisenden Stellen hervorragend. Wir kämpfen gegen die aus der Politik heraus sich verändernden Rahmenbedingungen. Die Konzepte, die wir anbieten, haben nach wie vor höchsten Stellenwert.

Die Produktionsschule ist der Versuch, Antwort zu geben auf ein gesellschaftliches Dilemma, das es auch in dem reichen Deutschland gibt: Es geht um Menschen, die nicht die besten Bedingungen hatten, in den ersten Arbeitsmarkt zu kommen. Das, was die Produktionsschule an unterschiedlichen Möglichkeiten versucht, ist genau an dieser Stelle für Sicherheit, Perspektive und Zukunft zu sorgen. Da sind wir bei dem ureigensten Anliegen dessen, was das Diakonenhaus seit 140 Jahren immer bewegt, nämlich an den sozialen Brennpunkten tätig zu werden.
Die Altenarbeit, ja. Die Herausforderung ist, das Haus als Träger alleine zu führen. Aber auch dort, beste Referenzen – seien es die Transparenzkriterien oder einfach der Ruf, den dieses Haus in und weit über Moritzburg hinaus genießt. Das gilt für Radebeul genauso. Moritzburg ist eine Adresse, die immer wieder genannt wird. Darüber bin ich natürlich sehr froh. Das hilft, die nicht ganz einfache wirtschaftliche Einheit auch zu führen.
Ich bin eigentlich recht optimistisch. Ich denke, die Konzepte stimmen. Wir lassen uns von der Frage leiten, wo ist Hilfe nötig. Wir versuchen, es auf einen hohen fachlichen Standard zu bringen. Wir sind es den Menschen schuldig, um die es geht. Ich sehe den Herzinfarkt nicht. Es gab eine schwierige Zeit. Es war die Zeit, in der wir die Entscheidung getroffen haben, die Jugendhilfe zu schließen. Das war die kritischste Zeit. Daher hat es auch einen Moment länger gedauert, sich von dieser Arbeit zu verabschieden. …

uwi: *Nicht nur das Ev.-Luth. Diakonenhaus e.V. feiert Jubiläum, sondern auch die Evangelische Hochschule (ehm). Sie ist gerade ins Alter eines Twens gekommen. 20 Jahre ist sie nun alt. Sie spielt zwar mit im Konzert der sächsischen akademischen Hochschullandschaft, doch es stellt sich die Frage, ob sie in ihrer „Kleinheit" für die Zukunft sicher aufgestellt ist. Welche Schritte sind nötig, um sie fest in der landeskirchlichen Hochschullandschaft und der des Freistaates Sachsen zu etablieren? Welche Erwartungen richten sich Ihrerseits auf die Landeskirche.*
P: Auch das sehe ich optimistisch. Aber die Frage ist begründet. Wir sind eine kleine Einrichtung. Das spüren wir auch. Was können wir tun, dass wir eine Chance haben? Die Hochschule sehe ich als ein Kompetenzzentrum für Religions- und Gemeindepädagogik. Wenn es uns weiterhin gelingt, dass wir mit der ehm dieses Kompetenzzentrum unterhalten, dann habe ich keine Sorge, dass es die Hochschule auch weiterhin geben wird. Allerdings wird es wichtig sein, ob wir gemeinsam mit der Landeskirche immer beschreiben können, welche Mitarbeiter die Landeskirche braucht…
Wenn dieses Gespräch hinkt, dann wird es allerdings kritisch. Aber auch hier bin ich optimistisch. Sollte das Gespräch nicht gelingen, dann wäre das nicht nur ein Dilemma für unsere Hochschule, sondern auch ein Dilemma für die Landeskirche. Das

hieße, dass der pädagogische Bereich nicht mehr in dem Maße vorkäme, wie er jetzt vorkommt. Dafür sehe ich aber momentan überhaupt keinen Anhaltspunkt. Ich erlebe die Landeskirche, dass sie in den Gemeinden mit der Gemeindeprägung neben den Theologen, neben den Kirchenmusikern, die Pädagogen nicht nur braucht, sondern sie sucht. Ich erlebe im Landeskirchenamt die große Nachfrage an unsere Hochschule: „Ihr müsst uns dieses pädagogische ‚know-how' für unsere Landeskirche anbieten. " Ich sehe die Zeichen aus dem Landeskirchenamt sehr positiv. Aber es gibt ja nicht nur die Hochschule. Unter demselben Dach befinden sich das „Institut für berufsbegleitende Studien (IBS)", die „Diakonische Akademie für Fort-und Weiterbildung (DA)", das „Theologisch-pädagogische Institut (TPI)", Bibliothek und die Evangelische Medienzentrale Sachsen. Dieses Gesamtwerk ist eine interessante Geschichte. Es sollte uns gelingen - auch in der Synode habe ich diese Richtung entdeckt - dieses Aus-und Weiterbildungszentrum als Kompetenzzentrum zu verstehen. Das gibt eine Chance für die Zukunft.

uwi: *Bliebe noch der Verein. Er besteht überwiegend aus Mitgliedern der „Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen". Wäre es nicht eine Bereicherung, wenn auch externe Mitglieder mit Interesse am Wohlergehen des Vereins neue Ideen einbringen könnten und so zum Wachsen des Vereins beitragen könnten, vergleichbar der Zusammensetzung des Verwaltungsrates?*
P: Es ist zweifellos richtig beobachtet, dass der Verein überwiegend aus Mitgliedern der „Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen" besteht. Sie sind automatisch Mitglieder des Vereins „Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V." Das ist historisch bedingt, aber von der Satzung her so nicht eingeengt. Wir haben auch Vereinsmitglieder, die mit dem Amt des Diakons absolut nichts zu tun haben. Es sind nicht viele, aber es gibt sie. Insofern kann ich die Frage nach dem Kompetenzzugewinn gut verstehen. Natürlich ist auch auf die andere Seite hinzuweisen. Rund 550 Diakone und Diakoninnen verkörpern schon eine große Vielfalt. Viele Vereine würden sich solch eine Vielfalt wünschen. ….

uwi: *Sie sind jetzt in der zweiten Legislaturperiode Vorsitzender des Verwaltungsrates. Warum? Wofür? Wieso tun Sie sich das an?*
P: Es macht viel Freude, mit hoch motivierten Menschen aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen zusammenzuarbeiten. Ich erlebe eine hohe Kompetenz in den Sitzungen. Ich erfahre hohes Vertrauen in der Zusammenarbeit mit dem Vorstand, im Verwaltungsrat, sowie durch viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das ist eine solide Basis, auf der sich vieles bewerkstelligen lässt. Ich erlebe eine große Anteilnahme durch die Gemeinschaft. Das ist in einer Diakoniegemeinschaft

das Wertvollste. Man übernimmt Verantwortung, rückt in den Fokus der Gemeinschaft und erhält Rückendeckung von Menschen, die ich noch nie gesehen habe. Ich kam als Quereinsteiger nach Moritzburg, rückte dann in solch eine Aufgabe im Verwaltungsrat und bemerkte, wie mich die alten Brüder mit ihrem Gebet tragen. Das bekommt man immer wieder zu spüren. Das ist mir wertvoll. Ich tue es mir auch deshalb an, weil in meiner Biographie Moritzburg vorkommt, solange ich denken kann. Wenn mich die Gemeinschaft an dieser Stelle braucht und mich immer wieder wählt, so wie sie mich gewählt hat, dann nehme ich die Aufgabe gern wahr.

uwi: *Trotz aller Überlegungen und kritischer Nachfragen in der Sorge um die Zukunft des Vereins „Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V." vermute ich, dass es in den vergangenen 140 Jahren manchmal schlimmere Zeiten gab als jene von heute. Resignation ist nicht die vorherrschende Haltung eines Christen. Da gibt es vertrauensvollere Antworten auf die Frage „Quo vadis, Diakonenhaus", oder?*
P: Es sollte uns immer bewusst sein, dass es Gott ist, der über das Wohl und Wehe von Gemeinschaft und Verein wacht. Wenn uns dies bewusst bleibt, in und durch Jesus Christus, dann habe ich um die Aufgabenstellung, die wir in Zukunft zu bewältigen haben, keine Sorge. Wir werden nicht alles wissen, was wir in 10 oder 20 Jahren erleben werden. Wenn wir uns von Gottes Geist getragen wissen, dem Herrn der Kirche vertrauen, dann werden wir in 10 oder 20 Jahren einen Weg sicher gehen. Ob es der ist, den wir uns heute wünschen, weiß ich nicht. Wenn wir aber einen Weg gehen, den sich der Herr der Kirche von uns wünscht, dann haben wir auch die Kraft dazu.

uwi: *Vielen Dank für das Gespräch.*

Der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir,
dein Stecken und dein Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen
mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Psalm 23

Vorsteher Pfarrer Friedrich Drechsler, Moritzburg

Diakoninnen und Diakone im Amt der Kirche

Diakonie und Kirche die zwei Seiten der einen Medaille

Es ist wohl kein Zufall, dass es die Diakone sind, die nach neutestamentlicher Botschaft ordnungsgemäß berufen sind, auch wenn die Apostelgeschichte nicht ausdrücklich von Diakonen spricht. Unstrittig ist, dass es in Apostelgeschichte 6 um die Einsetzung von Menschen in das Amt des Diakons geht. Paulus kennt Diakoninnen und Diakone als Vorsteher in den Gemeinden, Menschen, die wohl verantwortlich für eine Mischung aus organisatorisch-praktischem und geistlichem Dienst sind. Die Apostelgeschichte beschreibt ja auch, dass Stephanus ein begabter Prediger ist (Apg. 6,10). Auch Philippus verkündigt dem Kämmerer aus Äthiopien das Wort Gottes, legt es ihm aus, und er tauft ihn dann auch gleich (Apg. 8,38). Paulus muss die Phöbe, die „der Diakon" in der Gemeinde von Kenchreä war, sehr geschätzt haben. Ihr vertraut er seinen Römerbrief an, damit sie ihn der Gemeinde von Rom auch erklären kann.

Für mich ist es kein Zufall, dass die Urgemeinde als erste Maßnahme der Strukturanpassung an das Leben der Gemeinde die diakonischen Aufgaben ordnet. Die, die am Rande der Gemeinde stehen, in diesem Fall die Witwen mit Migrationshintergrund, müssen die nötige Beachtung finden. Nur so kann die Gemeinde auch ihrem Verkündigungsauftrag gerecht werden. Aus meiner Sicht war es die diakonische Seite der Kirche, die Kirche in den Blick der Menschen damals gebracht hat. Zu so einer Kirche wollten die Menschen dazugehören.

Johann Hinrich Wichern hatte begriffen, dass zum Glauben die Liebe wie eine Schwester dazugehört. Er ahnte, dass Menschen durch die Liebe auch etwas von der Größe Gottes erfahren können, wie durch das gepredigte Wort. Dazu wollte er die Gaben junger Menschen nicht brach liegen lassen. Er bildete sie aus, praktisch und geistlich. Als Helfer

bildete er sie aus, als Diakone. Helferberufe sind nun einmal ganz und gar nichts Nachrangiges, wie das dann später auch in der Diakonie gern gedacht wurde. Die so Ausgebildeten wurden in das Amt des Diakons eingesegnet. Dieses Amt zu ergründen hatten die evangelischen Kirchen immer wieder Schwierigkeiten. Vor allem in „besondern" Zeiten haben es die Kirchen aber doch auch verstanden, Diakone in ihre Mitte zu holen, weil sie wie vor 2000 Jahren in bester Weise für den Dienst geeignet waren.

So waren die Diakoninnen und die Diakone im Amt der Kirche immer wieder eine besondere Herausforderung. Genau das ist unsere Chance. In der Kirche sind wir Diakoninnen und Diakone und stehen gern in einem Helferberuf. In der Diakonie sind wir Kirche und arbeiten als Geistliche. Und wo ist eigentlich der Unterschied zwischen Kirche und Diakonie? Gut, wir kennen noch den Unterschied, wissen auch, dass er gern von Menschen gepflegt wird. Aber eigentlich sind Diakonie und Kirche die zwei Seiten der einen Medaille. Die einen blicken von der einen und die anderen von der anderen Seite. Die Liebe gehört uns doch wie der Glaube.

Die Gesellschaft in Sachsen ist wieder ähnlich gottvergessen wie in der Zeit des Neuen Testamentes. Ich wünschte, dass wir Diakoninnen und Diakone mit Herz und Hand in Kirche und ihrer Diakonie deutlich machen: Die Freundlichkeit Gottes wollen wir den Menschen zeigen, so oder so, so und so.
Dann braucht es die Diakoninnen und Diakone und damit auch ein Diakonenhaus auch noch die nächsten 140 Jahre, es sei denn, der Herr überrascht uns mit seinem Kommen schon vorher.

Gottesdienst zur Einsegnung 2011
zum Diakon / zur Diakonin

Prof. Hildegard Wickel, Rektorin ehm

Baustelle Hochschule – ein Rückblick

20 Jahre Evangelische Hochschule Moritzburg.
17 Jahre davon habe ich als Lehrende erlebt. Wenn ich zurückblicke, habe ich das Gefühl, auf einer Dauerbaustelle gearbeitet zu haben.
Als ich 1995 kam, galt es das Fachhochschulniveau zu garantieren und zu stabilisieren. Alle Kollegen prüften ihre Lehre und Praxis darauf hin ab. Ich selber hatte die besondere Aufgabe, die Allgemeine Pädagogik, Sozialpädagogik und Rechtsvorlesungen curricular für den Studiengang zu entwerfen und entsprechend zu lehren. Eine besondere Herausforderung mit ihrem ganz eigenen Gepräge.

Als die Fachhochschule 1997 in das neue Gebäude zog, war es wie eine Befreiung, wenngleich auch mit ein wenig Wehmut. Das alte Seminargebäude hatte seinen ganz eigenen Stil. Nun aber große, helle Räume, Fachräume und Büros für alle Kollegen – ein wahrer Luxus. Und auch rein äußerlich präsentierten wir uns nun wie eine ‚richtige' Hochschule.
Wer jetzt annahm, dass wir uns zur Ruhe setzten, der irrt. Bald gingen die ersten Kollegen in den Ruhestand, neue Kollegen kamen hinzu – dieser ‚Zustand' begleitet uns bis heute. Permanente Veränderungen im Kollegenkreis – das bedeutet immer wieder, sich als Team neu zu einzuüben. Mit diesen personellen Veränderungen waren auch stets curriculare Fragen verbunden: was brauchen wir, was müssen wir verändern, was gilt es zu behalten bzw. zu bewahren? Für welches Arbeitsfeld bilden wir aus?
Noch unter dem Rektorat des Gründungsrektors, Herrn Professor Dr. Peter Meis, diskutierten wir erste Überlegungen für eine Modularisierung des Studienganges. Regelmäßige wöchentliche Sitzungen, zusammen mit interessierten Studierenden, folgten über die nächsten Jahre bis heute. 2004 lag dann endlich der modularisierte Diplom-Studiengang incl. aller

Studien-und Prüfungsordnungen mit dem neuem Namen ‚Evangelische Religionspädagogik und Gemeindediakonie' vor. Das Ringen um die Modularisierung des Studienangebotes war für das Kollegium der Hochschule vergleichbar einer Vorarbeit für die Auswirkungen des auf die Hochschule zukommenden Bologna-Prozesses. Schon wieder saßen wir zusammen und überlegten in Zusammenarbeit mit der sächsischen Landeskirche, ob sich Moritzburg überhaupt den Bachelor- und Master-Anforderungen anschließen sollte. Neue Studiengänge wurden erarbeitet, zurückgewiesen und wieder neu konzipiert – ein kräftiges Zerren an den Nerven aller Beteiligten. Nicht alles, was das Kollegium der Hochschule als zukunftsweisend und profilbildend für die Position der Moritzburger Hochschule und die Landeskirche Sachsens erarbeitete, fand entsprechendes Gehör. Enttäuschungen und Ratlosigkeit – wir wollten doch nur ‚der Stadt Bestes'.
Wir fanden die Kraft, Neues unter den Bedingungen von Bologna zu denken, lag uns allen doch ‚unsere' Moritzburger Hochschule am Herzen. Das Ergebnis sind nun zwei neue Bachelor-Studiengänge, die wir seit dem Wintersemester 2011/2012 anbieten. Ein anschließender Master-Studiengang ist ebenfalls in seinen Grundzügen konzipiert.

Fast unbemerkt hatte die Hochschule zwischenzeitlich das C-Institut vom TPI übernommen, das Bildungsangebot modularisiert und erweitert, sodass die Hochschule jetzt das eigene ‚Institut für berufsbegleitende Studien' (IBS) vorweisen kann.
Können Sie jetzt mein Baustellengefühl verstehen?
Wie das so ist mit Bauherren. Mit jedem Bauabschnitt stellen sich eine gewisse Zufriedenheit und ein wenig Stolz ein. Ich kann nach den 17 Jahren in Moritzburg sagen, dass ich stolz bin, was wir alle zusammen in Moritzburg geschafft haben. Getragen von einer gemeinsamen Idee, einem hohen fachlichen Anspruch und einer persönlichen Haltung, die die Hochschule und ihr Wohlergehen stets in den Vordergrund gestellt hat. Gottes Segen hat uns dabei geleitet und begleitet.
Hinzu kommt eine vielfältige Unterstützung durch die Landeskirche und die Bezirkskatecheten und Jugendwarte. Nicht unerwähnt bleiben darf das hohe Engagement der Studierenden und die wohlwollende Begleitung durch die entsprechenden Ministerien.

Ich danke allen, die mich in diesen 17 Jahren in Kritik und Wohlwollen begleitet haben. Ganz besonders gilt mein Dank dem Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. und der Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen, die der Hochschule in allen Phasen immer verbunden waren.
Ich danke allen Kollegen und Studierenden, die auf den ‚Baustellen' der Hochschule tatkräftig mit gearbeitet haben. Ich verabschiede mich aus Moritzburg mit der Gewissheit, dass sie weiter bauen werden und wünsche Ihnen Gottes gutes Geleit für alle ‚Bauvorhaben'.

Prof. Dr. Christian Kahrs – ehm

Hochschulperspektiven für die nächsten Jahre

Wenn unsere gegenwärtige Rektorin davon berichtet, dass die Evangelische Hochschule als eine Abfolge von Baustellen beschrieben werden kann, dann entspricht das auch meinen Erfahrungen und auch Erwartungen für die nächsten Jahre. Als vom Hochschulrat gewählter und vom Verwaltungsrat berufener Rektor werde ich ab September die Baustelle übernehmen. Ich halte unser Baustellendasein für eine durchaus respektable Wesensseite der EHM, zeigt sie doch, dass wir unsere Sache ernst nehmen. Nicht nur die Kirche ist eine immer zu reformierende, sondern auch ihre Evangelische Hochschule Moritzburg.
Wesentlich für die Fortschreibung dessen, was wir gegenwärtig betreiben, ist wohl zunächst das Akkreditierungsverfahren für unsere beiden Bachelor-Studiengänge. Die Kommission hat uns – durchaus kritisch, aber immer sehr sachbezogen vorgetragen – vor einige Aufgaben gestellt, die wir angehen müssen. Gegenwärtig arbeiten wir daran, wie wir die beiden Profile „Musik" bzw. „Soziale Arbeit" gleichmäßiger gewichten und deutlicher voneinander unterscheiden können und dabei zugleich deutlich herausstreichen können, dass es sich in beiden Varianten um einen religionspädagogischen Studiengang handelt, der für die Arbeit in Kirche, Gemeinde (inklusive Religionsunterricht im Gestellungsverhältnis) und Jugendarbeit qualifiziert. Neben diesen grundlegenden Fragen der

Ausgestaltung gibt es noch so einige Kleinbaustellen, die aber auch alle ernsthaft bedacht und versorgt werden müssen: Klarstellungen in den Ordnungen, Reduzierung der Prüfungen, Abgleich von Zielbeschreibungen und tatsächlichem Studienprogramm u.v.a.m.
Wenn der Bachelor dann akkreditiert ist, wenden wir uns dem Master-Studium zu. Hier können wir auf solide Vorarbeiten zurückgreifen, aber es hat sich auch schon wieder Veränderungsbedarf ergeben. Und das Berufspraktikum, also die von der Landeskirche getragene Einstiegsphase in den Dienst für diejenigen, die nicht in das Master-Studium wechseln, muss ebenfalls bald geplant werden. Hier wird es eine Arbeitsgruppe geben, mit Vertretern der Bezirkskatechetik, des Landeskirchenamtes und unserer Hochschule.

Und dann gibt es das Institut für berufsbegleitende Studien, welches sich in den letzten Jahren erfolgreich aufgestellt hat. In der Tat ist es gut, für Menschen, die mit Lebenserfahrung im Beruf stehen, die Möglichkeit zu eröffnen, eine gemeindepädagogische Qualifikation zu erreichen. Wenn wir an dieser Seite unserer Hochschule festhalten wollen, und es gibt sehr gute Gründe dafür, dann werden wir mit der Landeskirche bestimmt noch einmal sehr genau über die Finanzierung unserer Hochschule bzw. über das reden müssen, was landeskirchlich gewollt und hochschulstrategisch sinnvoll ist und was in diesen Bezügen mit den gegebenen Mitteln tatsächlich finanziert bzw. eben nicht finanziert werden kann.
Erfreuliches zum Schluss: Soweit ich sehe, ist gute Hoffnung, dass wir zum Wintersemester unser Personaltableau wieder ganz beisammen haben. Besonders für das Brüderhaus geht dann eine Phase der Improvisation zu Ende, wenn endlich die beiden Stellen der Hauselternnachfolge wiederbesetzt sind. Bewerber sind eingeladen. Und auch für die Nachfolge von Frau Prof. Wickel sind drei Kandidatinnen und ein Kandidat zum Probevortrag gebeten. Wenn dann alle Stellen besetzt sind, können wir gemeinsam überlegen, was wir als nächstes Projekt angehen wollen. Baustellen sind zwar Orte der Unordnung, aber das hat durchaus seinen guten Sinn, denn in ihnen wird Zukunft erfunden. Hochschulen sind ein guter Ort dafür.

Margarethe Beerstecher, Erzieherin

Auch das Brot muss erst mal wachsen

Erlebnispädagogik in der Niedermühle in Rödern

Seit einem Jahr lebt unsere Familie hier in Sachsen. Wir bewohnen die Niedermühle in Rödern und hier fühlen wir uns schon richtig wohl. Mein Mann, Matthias, ist Projektleiter in der Niedermühle.
Zu unserer Familie gehören drei Jungs im Alter von vier bis zehn Jahren. Ursprünglich kommen wir aus Süddeutschland.

Während Matthias sich um den landwirtschaftlichen Betrieb der Niedermühle kümmert, bin ich, Margarethe, dabei, Erlebnispädagogik auf dem Bauernhof aufzubauen. Das Gelände am Ortsrand, direkt an der Röder, und die vorhandenen Einrichtungen der Niedermühle bieten sich dafür geradezu an und die Arbeit mit Menschen, besonders mit Kindern, bereitet mir viel Spaß. Die Kenntnisse meiner Zusatzausbildung als Bauernhofpädagogin kann ich dabei gut einbringen.

Natur begreifbar machen

Eine Weisheit des Konfuzius besagt: „Sag es mir – und ich vergesse es, zeig es mir – und ich erinnere mich, lass es mich tun – und ich behalte es."
Als ökologisch wirtschaftender Bauernhof wollen wir Kindern Zusammenhänge der Natur be - greifbar machen und ihnen die uns anvertraute Schöpfung nahe bringen.
Deshalb haben wir für Kindergärten, Jugendgruppen, Schulklassen und / oder Hortgruppen ein abwechslungsreiches Programm zu verschiedensten (Unterrichts-) Themen erstellt. Alle Angebote ordnen sich dem natürlichen Jahreslauf auf dem Hof unter.

„Spinnst du?" heißt ein Tag rund ums Schaf.
Dabei können Kinder unsere Schafe kennenlernen und sich mit Schafwolle und deren Verarbeitung beschäftigen. Andere Themen sind z.B. „Auch das Brot muss erst mal wachsen", „Olle Knolle, tolle Knolle" – ein Aktionstag rund um die Kartoffel oder „ein Besuch bei Bodo Krümel".

Ziel aller Aktionen ist es, dass Kinder mit Hand anlegen dürfen, forschen und entdecken, was so ein Bauernhof alles zu bieten hat, Zeit zu genießen, zu toben und Zeit mit unseren Tieren zu verbringen, seien es die Schafe, Hühner, Gänse oder auch die Hofkatze.

Freizeit auf dem Bauernhof
Familien sind eingeladen, den Kindergeburtstag bei uns zu feiern und für Jugendgruppen besteht die Möglichkeit, auf dem Gelände der Niedermühle ein Zeltlager durchzuführen. Unsere weitläufigen Wiesen an der Röder bieten sich dazu an, außerdem können auch die Gruppen- und Sanitärräume in der Niedermühle genutzt werden. Des Weiteren bieten wir auch bestimmte Aktionen, wie das Brotbacken im Holzofen, an.
In einem Kurs über einen Zeitraum von einem halben Jahr können Interessierte das Leben auf dem Bauernhof näher und intensiver kennen und lieben lernen.

Integration
Gern wollen wir die Erlebnispädagogik soweit ausbauen, dass dadurch Arbeitsplätze für Menschen mit psychischen Erkrankungen entstehen. Die Vielfalt der Arbeitsschritte, besonders in der Tierbetreuung (einen

Teil der Tiere halten wir zu pädagogischen Zwecken) ermöglicht es zum einen, die Anforderungen auf die Fähigkeiten der Mitarbeiter sehr spezifisch anzupassen. Zum anderen können die Tätigkeitsfelder so gestaltet werden, dass Mitarbeiter selbständig Verantwortung übernehmen können.

Im letzten Jahr haben wir es immer wieder erlebt, wie Menschen, die durch ihre Einschränkungen lange arbeitslos und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen waren, auf unserem Hof wieder richtig auflebten. Anerkennung, Erfolge und auch die Zuwendung der Tiere sind eine Hilfe für diese Menschen. Manchmal kommen sie auch an ihrem freien Wochenende in der Niedermühle vorbei, um nach „ihren" Schafen oder Hühnern zu schauen.

Mühlentag

Lernen Sie uns kennen, empfehlen Sie uns weiter. Vielleicht ist der Anfang einfach ein Hofbesuch. Gelegenheit dazu ist der Mühlentag und Tag des offenen Hofes in der Niedermühle am 28.5.2012. Dabei kann sich dann Lust auf mehr entwickeln.

Anschrift
Produktionsschule Moritzburg gGmbH,
Niedermühle Rödern
Dorfstraße 52
01561 Ebersbach

Kontakt
Nähere Informationen zu Angeboten in der Niedermühle Rödern gibt es unter:
Telefon: 03 52 08 / 3 33 58 oder
beerstecher@produktionsschule-moritzburg.de

Diakon i.R. Christian Albrecht, Moritzburg

Altenpflege in Moritzburg

Diele im Stift „Friedensort“ (1913), „Feierabendhaus für unsere alten Brüder“

Erste Anfänge

Auch wenn, vor 140 Jahren, die Begrifflichkeit „Diakonenbildungsanstalt mit Rettungshaus” den Schwerpunkt der Arbeit als Ausbildungsstätte für junge Erwachsene und die Betreuung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen vorgab, so waren seit Jahrzenten auch alte Menschen im Blickfeld der Moritzburger Diakonie.

Es begann damit, dass in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, das kommunale Altenheim in Moritzburg, mit dem schönen Namen „Friedensort", unter Leitung der damaligen „Brüderanstalt“, für einige Jahre geführt wurde.

Wenige Chancen

Etwa fünfzig Jahre später, unter den sozialen Bedingungen der DDR, machten sich Moritzburger Diakone Gedanken, wie die teilweise schlechten Wohn- und Lebenssituationen von Diakonen und ihren Ehepartnern im Ruhestand verbessert werden könnten. An eine Realisierung des Wunsches, ihren Ruhestand in Moritzburg in einem Heim der Diakonie zu erleben, war damals nicht zu denken. Als mögliche Alternative dazu wurden Diakone, die ein Altersheim der Inneren Mission (heute Diakonie) leiteten, ersucht, nötige Unterbringungen von Diakonen zu forcieren, denn die Wartelisten für einen Altenheimplatz waren in der Regel sehr lang.

Zum Altenheim im Ort Moritzburg bestand in den Jahren der DDR keine Beziehung. Dieses existierte noch im alten historischen Gebäude unter dem Namen „Dr.-Margarete-Blank-Heim", einer Ärztin aus dem Raum Leipzig, die sich in der NS-Zeit um ausgegrenzte Menschen gekümmert hatte.

Neuer Aufbruch

Mit der staatlichen Wiedervereinigung Deutschlands 1990 wurde für das Diakonenhaus das Thema Altenarbeit erneut ak-

tuell. Der Gemeinderat suchte einen Betreiber für dieses Arbeitsfeld und trat mit der Bitte um Übernahme und Betrieb des „Dr.-Margarete-Blank"-Heimes an das Diakonenhaus heran.
Vor genau fünfzehn Jahren wurde der dringend nötige Ersatzbau mit 72 Pflegeplätzen, das Seniorenzentrum am Dardarnellenweg, eröffnet. Er erhielt den alten Namen „Friedensort" zurück, der zugleich als Programm zu verstehen war. Die Bezeichnung Seniorenzentrum kam daher, dass ursprünglich neben dem Alten- und Pflegeheim eine großzügige Seniorenwohnanlage entstehen sollte, deren Realisierung noch aussteht.

Gemeinsam unterwegs –
Bewohner des „Haus Friedensort" und das grüne Team

Treue Helfer

Kurze Zeit nach Eröffnung des Seniorenzentrums gibt es hier auch die „Ehrenamtlichen", die „grünen Damen und Herren". Sie tragen keine grüne Kleidung, aber ihre unterschiedlichen Gaben bringen sie zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner im Haus Friedensort in den Tagesablauf ein und entlasten so die Mitarbeitenden.
Unsere Einsatzmöglichkeiten sind sehr verschieden: Vorlesen, Gespräche und Unterhaltungen, Hilfe bei der Nahrungsaufnahme, oder Spaziergänge und Ausfahrten im Rollstuhl. Viele nette Episoden sind in diesem Miteinander zu erleben. Ich singe in der kalten Jahreszeit einmal wöchentlich in drei Gruppen mit den Bewohnern Lieder, die sie in ihrer Jugend gelernt haben. Manche sitzen auch nur dabei und hören zu.
Einmal sangen wir das Lied „Wo mag denn nur mein Christian sein". Ich hatte zuvor erzählt, wie ich, mit gleichem Vornamen, unterschiedlich reagierte, wenn dieses Lied für mich gesungen wurde. Einen Tag danach hatte eine der Heimbewohnerin meinen Familiennamen wieder vergessen, aber meinen Vornamen „Christian", den wusste sie noch.
Regelmäßig notiere ich mir die Namen derer, die mit in der Runde waren. Dabei hilft mir eine 101-jährige Frau. Weiß ich einen der Namen nicht, nennt sie mir diesen dann!
Dieses Miteinander im Ehrenamt macht viel Freude. Es ist ein Geben und Nehmen und ich hoffe, dass ich noch lange ehrenamtlich „auf Arbeit" gehen kann.

Diakon i.R. Werner Thomas, geb. 04.01.1930

„Was mein Gott will, das g'scheh allzeit…"

Auszüge aus den Lebenserinnerungen des Oberschülers Werner Thomas aus Zeulenroda

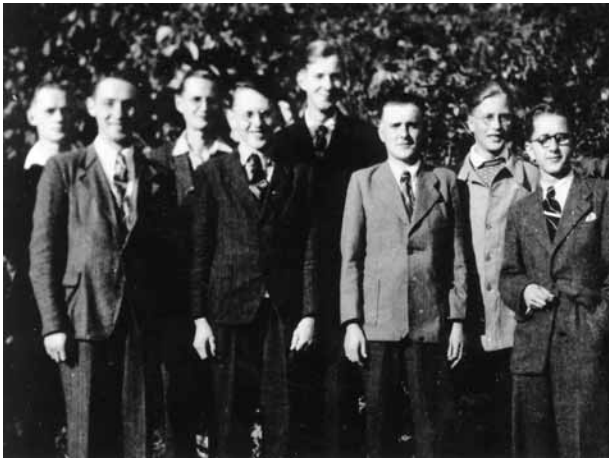
Ein Mitschüler aus Niederböhmersdorf lud mich Ostern 1948 zu einer Wochenendrüste der Jungen Gemeinde von Karfreitag bis Ostermontag in das Elisenstift in Triebes ein. Geleitet wurden diese Tage vom Bezirksjugendwart des Kreises Greiz, Otto Schramm, einem Moritzburger Diakon. Unterstützt wurde er von einem lustigen Kantor aus Triebes. Ich nahm an dieser Rüstzeit teil. Zur Gruppe gehörten etwa zwölf Jungen und fünf Mädchen. Es war jedenfalls ein überschaubarer Kreis. Diakon Schramm hielt seine bewährte Bibelarbeit über Lukas 5 „Fischzug des Petrus". Er erzählte davon, dass in der Kirche dringend Religionslehrer gebraucht würden, die Christenlehreunterricht erteilten. Die Schule in der DDR hat das Fach Religion aus dem Lehrplan gestrichen. Die Kinder müssen jetzt ohne Glaubensunterweisung aufwachsen. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter." Gott sucht heute wie damals dringend „Menschenfischer", er sucht junge Menschen, die sich IHM zur Verfügung stellen. Das Diakonenhaus in Moritzburg bilde junge Männer ab dem 18. Lebensjahr als Gemeindediakone und Christenlehrer aus. Im Herbst, am 1. Oktober 1948, beginne ein neuer Lehrgang für eine vier- bis fünfjährige Ausbildung. Wer bereit ist, dem Ruf Gottes zu folgen, solle sich bei ihm melden, sagte der Jugendwart Diakon Otto Schramm aus Greiz. … Ich wusste plötzlich und war mir ganz gewiss: Das ist mein Weg, Kindern und Erwachsenen das Evangelium von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu verkündigen.

Deshalb zögerte ich keinen Augenblick und sprach mit dem Jugendwart. Er gab mir die Anschrift vom Moritzburger Diakonenhaus. Dorthin sollte ich ein Bewerbungsschreiben schicken, was ich auch tat. Von Moritzburg erhielt ich dann einen Termin zu einem Vorstellungsgespräch Mitte Juni.

…

Das erste Gespräch führte ich mit dem Hausvater Helmut Janoschke. Er erkundigte sich nach meiner Herkunft und meinem Beruf. Als er hörte, dass ich aus der Landwirtschaft stammte, fragte er, ob ich etwas vom Viehfüttern und Grasmähen ver-

stünde; denn so einen jungen Mann konnte er später als Praktikant im Brüderhaus gebrauchen. Ich war bei ihm schon gebongt. Beiläufig fragte er nach meinem Gesundheitsattest. Ich sagte ihm: „Das habe ich nicht mit!" Er: „Nicht so schlimm, reich es nach!" Er ließ sich vom jugendlichen Aussehen eines Bauernjungen täuschen. Das zweite Gespräch führte Herr Schuldirektor Werner mit mir. Ihm reichte ich meine Schulzeugnisse. Dann führte er mit mir ein Gespräch über Reformation und Gegenreformation und stellte einige Fragen zum Allgemeinwissen. Hier ging alles glatt. Dann führte mich das dritte Gespräch in das Rektorenhaus zum Rektor Pfarrer Walter Schumann, einem lieben, freundlichen Herrn. Hier gab ich mein seelsorgerliches Zeugnis ab, welches er aufmerksam las und auch das Schreiben von Diakon Otto Schramm. Er war zufrieden. Dann fragte er: „Bruder Thomas – so redete er mich ungewohnt an – wie sieht es mit Ihrer musikalischen Begabung aus? Spielen Sie ein Instrument?" Ich: „Nein." Er: „Können Sie singen?" Ich: „Leider, nein." Er: „Bruder Thomas, genau wie ich!" Das war befreiend zu hören.



…

Einige Tage danach erhielt ich vom Diakonenhaus Moritzburg die Zusage, dass ich am 1. Oktober 1948 mit der Ausbildung zum Diakon beginnen kann. Damals wurde das Abitur nicht als Voraussetzung des Studiums verlangt, deshalb beendete ich den Oberschulbesuch mit der 11. Klasse.

…

Acht Diakonenschüler fanden sich in Moritzburg ein: Rudolf Reese, Hermann Bischoff, Peter Mürbe, Theo Rzehak, Werner Thomas, Volkmar John, Heinz Kukorus, und Werner Müller. (v.l.n.r.)

…

Der Unterricht im 1. Semester forderte uns nicht allzu sehr, doch legte er eine solide biblische Grundlage mit dem Lernen von Schriftstellen und Texten aus der Bibel sowie Liedern. Jeder Tag begann mit dem Wecken um 6.00 Uhr. Wir acht schliefen in Doppelstockbetten in einem früheren Pferdestall; denn die frühere Moritzburger Diakonenanstalt war im „3. Reich" durch Zwangsverkauf enteignet worden. Nur wenige, einzeln im Dorf verstreute Häuser waren dem Diakonenhaus Moritzburg erhalten geblieben, so auch das Haus hinter der Kleinbahnstrecke Moritzburg – Radeburg.

Es war eine harte Zeit in diesen Nachkriegsjahren. Unser Hausvater versuchte, uns junge Leute satt zu kriegen, aber es reichte nicht. Nach dem Wecken blieb uns Zeit zum Waschen und Anziehen. Überall war es kalt: in dem Schlafraum, im Waschraum, auf der Toilette. Nur die Unterrichtsräume und der Konvikt wurden mit Kachelöfen beheizt. Von halb bis um 7 Uhr hatte jeder einen Dienst zu verrichten: Heizen der Öfen, Kehren und Wischen der Räume und Treppen, Tisch-, Hof- oder Stalldienst. Um 7.00 Uhr fand die tägliche Andacht statt, die vom Hausvater oder einem Diakon gehalten wurde. Während der Andacht sangen wir die zur Jahreszeit passenden Lieder. Besonders eindrucksvoll war für mich das Kennenlernen der schönen Adventslieder, wenn sie von Flötenspielern begleitet wurden.
Im Halbdunkel der Wintertage ging es dann 7.30 Uhr zum Frühstück in den Konvikt mit allen Studierenden, einige hatten schon 1946 ihre Ausbildung begonnen. Aus der Küche drang der Geruch von Röstbrot. Jeder bekam zwei Röstschnitten mit etwas Marmelade und Malzkaffee. Genüsslich haben wir dann das Brot verzehrt, manchmal gab es auch „Zudelsuppe" aus Kartoffelmehl. Diese Suppe sah grün aus, war etwas klebrig und schmeckte nach nichts. Der treusorgende Hausvater bekam vom Evangelischen Hilfswerk zwei große Säcke von diesem Magenkleber. Es schmeckte nicht, aber der Hunger trieb es hinein. Die Zeit von 8.00 bis 12.00 Uhr füllte der Unterricht aus. Gegen 10.00 Uhr war eine längere Pause mit einem Mini-Imbiss. Um 12.00 Uhr läuteten die Glocken zum Mittagsgebet, an dem sich alle außer dem Tischdienst beteiligten. Der Konvikt, der auch Unterrichtsraum war, musste zum Esszimmer umfunktioniert werden.
Von 13.00 Uhr bis 15.00 Uhr standen je nach Bedarf für uns Anfänger praktische Einsätze auf dem Plan oder Flöten- oder Posaunenübungsstunden belegten diese Zeit. Das Flötenspielen mussten wir uns mehr oder weniger allein lernen. Der Hausvater lieh mir eine C-Flöte. Mit meinem Singen sah es trübe aus. Bei der Morgen- und Mittagsandacht versuchte ich, die Melodien zu lernen und sang mit. Aber mein Singen irritierte meine Brüder neben mir, und sie rückten von dem „Störsender" ab.
Nach dem 1. Semester, der so genannten III. Klasse, wurden meine Klassenbrüder ein halbes Jahr zu diakonischen Diensten in Heime oder Einrichtungen der Diakonie geschickt. Doch weil ich schon einige Monate zur Zufriedenheit des Hausvaters den Viehbestand des Brüderhauses versorgt hatte, musste ich in Moritzburg bleiben. Der Viehbestand waren zwei Ziegen, ein Schwein, etliche Gänse und Hühner. Dazu kam zum Stalldienst vom Frühjahr bis Herbst 1949 auch Grasmähen, Gartenbestellen und Pflege des großen Geländes.
Im Herbst 1949 trafen meine sieben Mitbrüder wieder in Moritzburg ein. Eine neue Klasse II sollte beginnen. Ich freute mich schon auf den Unterricht. Einige Brüder aus den Jahrgängen, die zuvor begonnen hatten, verstärkten nun die Gruppe.

Es gab einen Tag gemeinsamen Unterricht. Dann rief der Hausvater den Bruder Werner Müller und mich heraus und sagte: „Ihr gehört zu den Jüngsten, Ihr beide müßt noch ein zusätzliches Jahr in ein Praktikum." Zu meinem Freund Werner Müller sagte er: „Großhennersdorf in der Lausitz braucht noch einen Praktikanten für ein Jahr!" Und mein Marschbefehl lautete: „Oppach braucht Dich für ein Jahr!" Das bedeutete für uns beide ein zusätzliches Ausbildungsjahr, aber es ist uns nicht in den Sinn gekommen, dagegen zu protestieren. Es wäre auch zwecklos gewesen. Mein Freund Werner Müller bekam noch zwei Tage Aufschub, und ich sollte am nächsten Morgen mit dem ersten Zug von Moritzburg zur neuen Dienststelle fahren.

Diese Nachricht musste ich erst einmal innerlich verkraften. Ich zog mich auf den kleinen Heuboden über dem Stallgebäude zurück. Der Liedvers „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit, sein Will, der ist der beste …" tröstete mich; denn gern wäre ich bei meiner Studiengruppe geblieben. An meinem letzten Abendbrot im Herbst 1949 im Brüderhaus hatte der Hausvater auf der Speisekarte ein besonders verlockendes Angebot: Es gab reichlich Fisch, geliefert vom Diakonischen Werk in Radebeul zum alsbaldigen Verbrauch. Und diese Mahlzeit hatte ihre Folgen. Weil im Brüderhaus gebaut wurde, waren wir in Notquartieren untergebracht in Bodenkammern bei Moritzburger Diakonenfamilien, im Hinterzimmer der Buchhandlung, im Sägewerk und in einer Behelfsbaracke. In der Nacht setzte der allgemeine Durchfall ein. Viele Unterkünfte waren ohne Toilette, und der Weg zur nächsten Rettungsstelle war weit. Als ich am nächsten Morgen trotz dieser Beschwerden früh mit meinem Koffer zum Bahnhof ging – es war noch finster – hockten zwei Brüder hinter einem Gebüsch. Sie hatten den Zielort im Brüderhaus nicht mehr erreicht. Mir war elend zumute, ich hielt mich im Zug immer in der Nähe der Rettungsstelle auf. In Dresden auf dem Neustädter Bahnhof suchte ich die Bahnhofsmission oder das Rote Kreuz auf. Sie gaben mir heißen Tee zum Trinken, und mein Magen beruhigte sich etwas. So konnte ich dann meine Fahrt in Richtung Zittau bis Taubenheim fortsetzen. Dort am Bahnhof erkundigte ich mich nach dem Weg nach Oppach. Man schickte mich den weiten Grenzweg. Bei mir hatte ich in einem großen Koffer mein ganzes Hab und Gut: Kleidung, Wäsche und Bücher. Da ich mich ausgeleert und schwach fühlte, musste ich unterwegs mehrmals pausieren.

In Oppach im Kinderheim, Lindenberger Straße, angekommen, saßen die Hauseltern Grützner gerade mit ihrer Tochter Dorothea beim Mittagessen. Sie hatten gar noch nicht mit meinem Kommen gerechnet. Ich konnte mich gleich an den gedeckten Tisch setzen und Kaninchenbraten essen. Das war ein schöner Empfang. Hier brauchte ich nicht zu hungern. …

Diakon i.R. Karl Uhlig, Chemnitz

Erinnerungen an damals

Mehr als die Hälfte der Zeit des Moritzburger Diakonenhauses hat unser Bruder Karl Uhlig, geb. 08.01.1926, erlebt. Hier einige Erinnerungen an seine Vorschulzeit im Brüderhaus in ***Moritzburg vom 01.04.1940 bis 31.12.1942,***
aufgeschrieben nach Anfrage der ‚Arbeitsgruppe Geschichte' im Jahr 2001

Vorbemerkung

Am 1.9.1939 war der 2. Weltkrieg gegen Polen ausgebrochen. Viele Unterrichtsbrüder, die gerade ihren Wehrdienst ableisteten, kehrten nicht zurück und mussten an den Feldzügen teilnehmen. Es gab keine vollen Unterrichtsklassen mehr. Die Leitung des „Brüderhauses Moritzburg", Herr Rektor Knabe, entschloss sich, 14-Jährige als Vorschüler in den Unterricht aufzunehmen. Es war eine 3-jähige Lehrzeit vorgesehen. Ich war wahrscheinlich der 1. Vorschüler, der durch meine Eltern (Glieder der bekennenden Kirche, Vater Kirchvorsteher) angemeldet wurde.

Am 1.4.1940 reiste ich mit vier anderen Schülern an. Später kamen andere dazu, z.B. Helmut Schaarschmidt. Aber viele blieben weg bzw. kamen nach dem Urlaub nicht zurück. Gleichzeitig besuchten wir die Handelsschule in Radebeul, weil der Unterricht im Brüderhaus als Berufsschule staatlich nicht anerkannt wurde. Wir waren meist zu dritt, die wir mit dem Fahrrad nach Radebeul fuhren. Im Lehrerkollegium der Berufsschule wurden wir scherzhaft „die heiligen drei Könige" genannt.

Gleichschaltung von Jugendarbeit u.ä. in der HJ und SA

Auf Befehl der Regierung durfte es nur eine deutsche Staatsjugend geben, die Hitlerjugend!

Alle kirchlichen Jugendgruppen wurden übernommen oder aufgelöst und zwar schon Mitte der 30er Jahre. Nach meiner Erinnerung wurden damals viele kirchliche ehrenamtliche Jugendleiter Führer in der HJ. Selbst zur Konfirmation wurden etliche in Uniform eingesegnet. Eine Unterorganisation der HJ war das Deutsche Jungvolk, „Pimpfe" genannt. Jeder deutsche Junge „gehörte" dorthin. Man musste sich zum Eintritt anmelden. Ich bzw. meine Eltern haben das nie getan. Ein Onkel von mir war Jungvolkführer und hat mich einfach angemeldet.

Als Motive für den Eintritt würde ich nennen: Am Anfang eine lockere Jugendarbeit mit viel Freizeitgestaltung. Heimabende mit Jungschargeschichten! Wanderungen, Geländespiele, Ausmärsche. Parteipolitisch sind wir nie gedrillt worden, wie z.B. in der DDR-Zeit mit Marxismus-Leninismus. Wir wurden aber auch nicht über den Nationalsozialismus aufgeklärt, auch im Brüderhaus nicht. Natürlich musste man den Lebenslauf Hitlers kennen. Mit 14 Jahren wurde man automatisch in die HJ überwiesen. Auch im Brüderhaus gingen wir „selbstverständlich" zum HJ-Dienst. Auch da war die Freizeitgestaltung ähnlich wie im Jungvolk. Ich kann mich nicht besinnen, dass wir parteipolitisch unter Druck gesetzt worden wären. Wir wussten einfach nicht, was im Staat passierte. Mit 18 Jahren konnte man in die SA bzw. NSDAP eintreten mit Anmeldung. Ich habe das nicht getan, da war ich dann schon Soldat.

Abtransport von Moritzburg

Wir wussten als Vorschüler nichts von den Abtransporten. Wir entdeckten nur, dass eines Tages die Häuser leer standen. Als ich fragte, ich weiß nicht mehr wen, wurde mir gesagt, die schwererziehbaren Kinder und Jugendlichen und geistig behinderten Jugendlichen kämen in andere Heime. Einige Familien haben ihre Kinder auch wieder nach Hause geholt.
Späterer Nachtrag: Als der Abtransport unserer Kinder abgeschlossen war, kamen erst Parteiführer (wir nannten sie „Goldfasanen"), und errichteten im Brüderhaus im Erdgeschoss ihr Büro. Die Häuser füllten sich wieder mit Aussiedlern aus Bukowina (damals Rumänien). Sie sprachen gut deutsch und wir spielten oft mit den Kindern. 1942 vollzog sich dann der Umzug in das „Waldhaus", den heutigen Komplex des Brüderhauses an der Bahnlinie. Wir Vorschüler haben wochenlang auf größeren Handwagen transportiert. Auch lief nebenher noch etwas Unterricht. Als Abschluss erhielten wir das Papier, das uns als „Hilfsdiakone" des Brüderhauses Moritzburg auswies. Drei von uns wurden ab 01.01.1943 in die Rüstungsindustrie dienstverpflichtet. Ich arbeitete bis zur Einberufung am 07.01.1944 zu Reichsarbeitsdienst und Kriegsmarine in Zwönitz/Erzgebirge und habe die Versandabteilung von kriegswichtigen Maschinen geleitet.

Hausväter und Rektoren

Das waren für uns „großen Kinder" natürlich Respektspersonen, die wir größtenteils im Unterricht erlebten. Von Zeit zu Zeit gab es auch fröhliche Kaffeestunden bei Rektor Naumann und Familie. Beim Brüderhausvater Schlage war das anders. Wir wohnten und lebten ja wie eine große Familie zusammen. Wenn wir „ungezogen" waren, gab es auch mal eine Ohrfeige. Außerunterrichtlich gab es viel Freizeitgestaltung mit Singen, Wandern, Radtouren usw. Auch in der großen Familie gab es

keinen politischen Druck, aber auch, ich betone nochmals, keine Aufklärung. Zu den Hausvätern der anderen Häuser hatten wir kaum Verbindung. Wir trafen sie zur Bibelstunde oder im Gottesdienst, der anfangs noch in der Anstaltskapelle stattfand. Aber es gab sehr strenge und auch sehr liebevolle Hausväter. Das hing sicher damit zusammen, mit welcher Gruppe sie zu tun hatten (Schwererziehbare oder geistig Behinderte).

Einstellung zur Weimarer Republik
Darüber kann ich gar nichts sagen, weil das für uns Vorschüler ein Fremdwort war und im Unterricht nicht vorkam.

Wie ging es nach dem Krieg wieder los
Ich war nach 1945 natürlich in Kriegsgefangenschaft.
Als dann im Frühsommer 1945 die Post wieder arbeitete, schrieb ich nach Moritzburg und bekam von Rektor Schumann die Antwort, dass man mit dem Unterricht wieder beginnen will.
Am 22.12.1945 wurden ca. 2000 Kriegsgefangene, die im Osten zu Hause waren (sowjetische Besatzungszone) zu den Russen überführt, an der damaligen Demarkationslinie in Thüringen. Wir kamen in Erfurt in ein Lager und keiner wusste, wie weiter. In der Nacht vom 1. zum 2. Weihnachtsfeiertag erlaubte uns der deutsche Lagerleiter auszureißen, bevor Schlimmeres passiert. So kam ich nach Hause zu Mutter und Bruder Eberhard, der Vater war in Russland verschollen.
Im Frühjahr 1946 bin ich ins Brüderhaus zurück. Dort liefen Lehrgänge für Brüder, die durch den Krieg keinen Abschluss hatten und auf diese Weise ihr Examen nachholen konnten. Von den Absolventen ist mir nur Bruder Reinhard Zimmermann noch in Erinnerung.
Ich blieb nicht lange, weil ich es durch die damalige Hungersnot einfach nicht aushielt. Ich blieb ein halbes Jahr zu Hause, um Mutter bei der Heimarbeit zu helfen und bisschen Geld zu verdienen. Alle sechs Wochen fuhren wir nach Sachsen-Anhalt, um Lebensmittel zu beschaffen („hamstern").
Vom Oktober 1946 bis März 1947 absolvierte ich die 3. Klasse (damals Unterstufe) unter Rektor Schumann und Hans Kupfer. Nun lief der Unterricht wieder normal und die nachfolgenden Klassen wurden immer größer.
Vom April 1947 bis März 1949 war ich im Gemeindepraktikum in Falkenstein/Vogtland mit 20 Stunden Christenlehre und drei Jugendkreisen, auch auf den umliegenden Dörfern. In Falkenstein lernte ich meine spätere Frau kennen.
Das Brüderhaus schenkte mir die zweite Klasse, es gab im Vogtland zu wenig Katecheten.

Ab April 1949 kam dann die erste Klasse u.a. mit Gerhard Schlage, Helmut Schaarschmidt, Wolfgang Hampel, die wir am 29.03.1950 mit dem Examen abschlossen.
Seit 15.04.1950 bin ich in Chemnitz und habe genau 40 Jahre Dienst getan.

Welche Bedeutung hatte die Einberufung zur Wehrmacht für die Ausbildung?
Wie schon erwähnt, hatte die Einberufung zur Wehrmacht den Unterricht lahm gelegt. Viele Brüder gingen mit einer gewissen Begeisterung zur Wehrmacht. Ich habe viele Brüder in der Brüderhauskanzlei kennengelernt. Zum Teil schwärmten sie von den Heldentaten der Armeen, andere kehrten ungern nach dem Heimaturlaub zur Truppe zurück. Ich gehörte auch zu denen, die versucht haben, mit „List und Tücke" den Krieg zu überleben. Aber das wäre ein Roman für sich. Es gab Brüder, die bei der Wehrmacht günstige Positionen geschafft hatten, besonders im medizinischen Bereich, und aus der Brüderschaft austraten.

Unterricht im alten Brüderhaus

Ausbildungsinhalte nach 1933
Da kann ich nur das berichten, was ich ab 1940 kannte. Der Unterricht in der Vorschule glich in vereinfachter Form dem Niveau der sogenannten 3. Klasse (die frühere Unterstufe). Es gab ausschließlich biblisch-kirchliche Fächer: Bibelkunde, Innere Mission, Kirchengeschichte, Anstaltskunde usw. Es wurden zur „Auffrischung" auch ein paar Fächer aus der Volksschule übernommen, z.B. deutsche Literatur. Als einziges politisches Fach kam Staatsbürgerkunde dazu. Das war für uns so uninteressant, dass ich kaum davon berichten kann. Ich erinnere mich an eine einzige Stunde, wo das „Reichflaggengesetz" behandelt wurde. Eine Woche später forderte mich der Hausvater auf zu wiederholen. Spontan und frech kam meine Antwort: „Ich weiß, dass ich nichts weiß!" Da war der Hausvater so schockiert, dass er sich setzte und aus dem Leben von Friedrich von Bodelschwingh vorlas.

„Meine Generation – ein Lächeln durch Moritzburg…“

‚Gesang ohne Noten‘

gewidmet dem Diakonenhaus Moritzburg von Diakon i.R. Siegfried Hendel (12.2.2012)

…hindurch! Von 1954 bis heute,
wir kamen: aus handfesten Berufen, wenige von der Oberschule,
er-fahren: meist mit Zug oder Rad,
aktiv aus dem Gemeinde-Leben, meist seiner Jugend, der jungen Gemeinde
und wollten wieder dorthin zurück zu dieser Arbeit: gerufen

dazu: ausgebildet … weder Titel noch Examen waren wichtig,
der herrliche Gott: hatte uns schon in Beschlag genommen,
er „drehte“ die Landeskirche auf Kurs.
lustige Jahre: sind … hartes Lernen
wir hatten: großartige und über Sachsen weit hinaus berühmte Lehrer,
Rektoren und Brüder standen auf fester biblischer Grundlage:
durch diese noch Notjahre … in Speise, Kleidung,
3,– Mark Monatsgeld im ersten Jahr,

doch wurde zusammen gebetet – gebaut – gesungen
auch der Garten gepflegt, Ziegel kamen oft, Baumaterial, die Brüder: waren zur Stelle

dann: sind wir in den Dienst gegangen,
viele sind heute: Rentner, einige sind schon … im Himmelreich,

Du, Moritzburg:
Gott lächelt mit uns.

The Deacon's House Cafe. OPEN.

Dieses Bild begegnete mir – es ist schon ein paar Jahre her – während einer Urlaubsreise. Mitten in der Fußgängerzone von Edinburgh wurde ich an mein Diakonenhaus erinnert.
Zunächst nahm ich einen hölzernen Werber wahr. „Deacon Broadie" wollte mich in ein schottisches Café locken. Ich widerstand der Verlockung tapfer.
Allerdings lockte mich dann doch das Werbeschild, nämlich zum Fotografieren und Nachdenken. „The Deacon's House Cafe. OPEN." (OFFENHEIT ist groß geschrieben!)
Ich habe es für mich so übersetzt: Das Diakonenhauscafé ist offen, wie zum Beispiel beim Gemeinschaftstag. Schwestern und Brüder haben die Gelegenheit zur Einkehr, begegnen einander und bekommen Belebung (Kaffee! Tee!) sowie süße oder herzhafte Stärkung.
Wäre das nicht ein gutes Aushängeschild für unser „Deacon's House"?
Es ist offen für manche Müden und Beladenen, es bietet Raum zur Begegnung, es ist Ort der Stärkung und Anregung (und nicht nur, weil die Verpflegung gewohnt vorzüglich ist).
Und: Man trifft dort Menschen an, die ganz und gar nicht hölzern zur Einkehr bitten.
Ein Dank deshalb jetzt einmal an all jene, die oft im Verborgenen dafür Sorge tragen, dass unser Diakonenhaus einladend ist, und zwar nicht nur zum Gemeinschaftstag!

Diakon Klaus Tietze, Gemeinschaftsältester